

# Der "Steffl" trauert um die Wiener

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 10

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637453>

## **Nutzungsbedingungen**

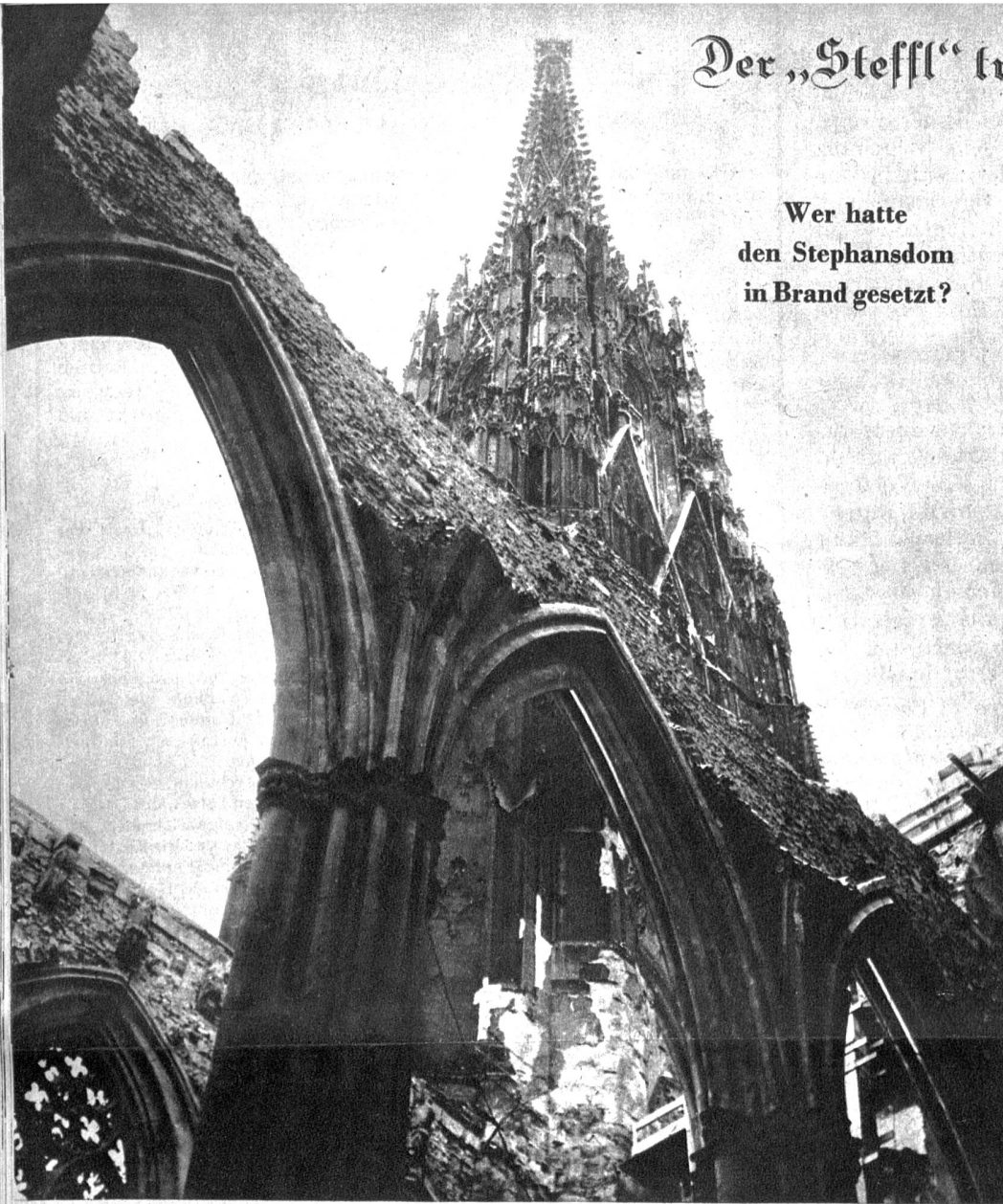
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Der „Steffl“ trauert um die Wiener

Wer hatte  
den Stephansdom  
in Brand gesetzt?

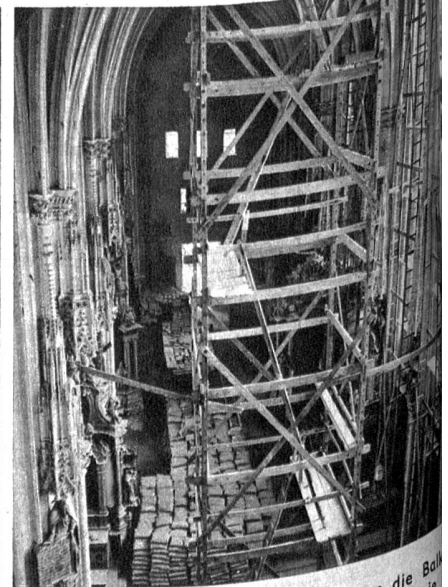
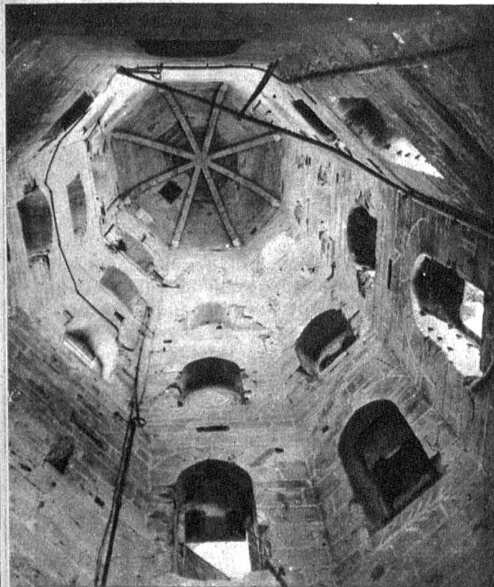


Hoch und stolz erhebt sich der beinahe unbeschädigte Turm des Stephansdomes über die Giebeltrümmer des Hauptschiffes

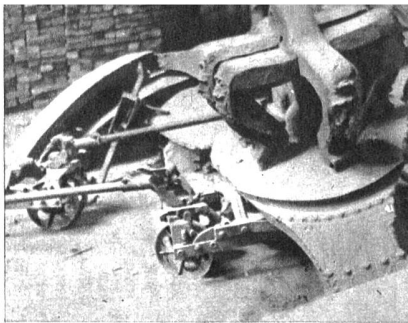
Es ist bezeichnend für die Anteilnahme unserer Bevölkerung am Verlust hervorragender Bauwerke durch den Krieg, dass, wenn die Rede auf Wien kommt, früher oder später die Frage nach den Zerstörungen am Stephansdom gestellt wird. Und um der Wahrheit die Ehre zu geben: die Schäden sind gross. Der „Steffl“, wie die Wiener Wahrzeichen ihrer Stadt vertraulich nennen, war eines der allerletzten Opfer dieses Krieges geworden. Und was dieses Opfer besonders schmerzlich erscheinen lässt, ist die Tatsache, dass die Wiener den Stephansdom selber in Brand gesetzt hatten, wobei die Entlastung lediglich beigelegt werden konnte, dass es aus Unachtsamkeit und nicht vorsätzlich geschah.

Wie es zum Ausbruch des Brandes gekommen war? Die Stimmung, welche die Wiener Bevölkerung beim Einmarsch der Russen erfasst hatte, lässt sich nachträglich kaum beschreiben. Riesige Wein- und Spirituosenslager, welche die Deutschen in Wien errichtet hatten, um aus dem Alkohol Treibstoff herzustellen, wurden von der trunkenen Roten Armee erstürmt; die Treibstoffbehälter wurden aufgebrochen und der Inhalt aufgeschlagen und den Inhalt während dreier Tage der Wein förmlich durch die Strassen der nächstliegenden. In Wien floss während dieser Tage der Wein förmlich durch die Strassen. Die Folgen freilich sollten nicht ausbleiben. Trunkene Plünderertruppen strichen durch die Strassen, kehrten ganze Häuser und Plätze zugehörig durch die Innenstadt und verursachten Brände. Der dem Stephansdom zunächstliegende Strassenzug, auf welchem sich das Hauptschiff des Stephansdomes befindet, sprang. Eines mutigen Mannes soll hier besonders gedacht werden, des Pfarrers Kerschbaumer, welcher als einziger den Kopf nicht verloren hatte, und ungeachtet der herabstürzenden brennenden Balken, in irrsinnigem Wettlauf mit den Flammen, gelang es ihm, das Altargerät zu retten.

Die Wiener sind heute ehrlich genug, zugeben, wie sie sich ihres damaligen Verhaltens schämen. Wohl aus diesem Grunde hatten sie sich wenige Tage nach der vollständigen Zerstörung an den Wiederaufbau des Hauptschiffes des Domes, dessen glasiertes Dach einst das Auge jedes Fremden erfreuten, herangemacht.



Links: Blick von unten in einen der beiden Glockentürme. Leer stehen sie heute da, ihres Schmuckes, der Glocken beraubt. Auch hier hatten die Arbeiter Feuer gefangen, waren durchgebrannt und mit den Glocken in die Tiefe gestürzt. Mitte: Der Polier Nebel und der Steinmetz Reisinger beraten, wie ein beschädigtes Ornament am besten restauriert werden kann. Rechts: Nur schwindelfreie Arbeiter können hier gebraucht werden. Blick in eines der Hauptschiffe des Domes mit einem Gerüst, welches bis ins Gewölbe hinauf reicht



Oben: Ob der Wiederaufbau rasch oder langsam beendet sein wird, ist hauptsächlich eine Frage des Arbeitseinsatzes. Heute sind rund 100 Arbeiter, meist ältere Leute, am Dom beschäftigt. Doch wenn das Tempo nicht intensiviert werden kann, werden sie in 20 Jahren noch nicht fertig sein. Oben rechts: Was von Wiens grösster und schönster Glocke übriggeblieben ist: ein klägliches Häufchen Bronze. Zusammen mit andern Glocken war die „Pummerin“ vom Glockensstuhl auf den Boden heruntergestürzt und dort zersprungen. Rechts: Kaum 14 Tage nach dem Brand wurde mit den Wiederaufbauarbeiten begonnen. Diese werden in Vertretung des Dombaumeisters durch Frau Helene Kitschelt-Buchwieser, diplomierte Architektin und Zivilingenieur für Hochbau, überwacht. Frau Kitschelt, welche wir auf dem Giebel des Stephansdomes antrafen, erklärte, dass sie die Arbeiten am Dom nur noch bis zur Rückkehr des Dombaumeisters leite. Unten: Von den umliegenden Häusern, welche durch trunkene Bewohner in Brand gesetzt worden waren, sprang das Feuer auf den Giebel des Stephansdomes über. Der ganze Dachstuhl wurde ein Raub der Flammen. Ebenso gingen die Glockenstühle der beiden Glockentürme Feuer, so dass die Glocken herunterfielen (Photopress-Spezialbericht)

## Die Wiener Frauen um ihren „Steffl“



## Man muss mit der Zeit gehen

von Olaf

Ich hatte eine Tante, sie nannte sich schlicht Sabine. Kam ich zu ihr, dann war die erste Frage: «Alles in Ordnung, Olaf?» und dann musterte sie mich mit ihren kritischen Augen vom Scheitel bis zur Sohle. «Du stehst natürlich erst um zehn Uhr auf», war eine ihrer beliebten Redensarten, und dann seufzte sie: «Ja, ja, so ist die junge Generation. Zu unserer Zeit war das ein Ding der Unmöglichkeit!» Tante Sabine war furchtbar altmodisch; sie begriff nicht, dass wir im Restaurant assen, verstand nicht, dass meine Frau die Wäsche in die elektrische Waschanstalt geben konnte. Nicht dass Tante Sabine so altmodisch gewesen wäre und ihre Wäsche selbst gewaschen hätte. Aber für sie arbeitete eine alte Waschfrau, die schon für ihre Mutter gewaschen und gebügelt hatte. Da nun der Besitzer der neuen elektrischen Waschanstalt ein Freund von mir war und ich ihm gerne neue Kunden zugeführt hätte, wagte ich bei Tante Sabine einen Vorstoss.

«Hast du schon gehört, Tantchen, Köbi Hausmann, der mit mir zur Schule ging, hat jetzt eine elektrische Waschanstalt «Hygiea» eröffnet. In zwei Tagen hat man die Wäsche wieder im Haus, blütenweiss, hygienisch gewaschen, fein gebügelt, schöner als neu!» Tante Sabine kreischte auf: «Niemals», schrie sie, «niemals gebe ich meine herrliche Wäsche, die mir meine Mutter zur Hochzeit hatte nähen lassen, in diese Teufelsmaschinerie, die alles kaputt macht mit ihren chemischen Laugen. Seit fünfundzwanzig Jahren wäscht für mich Frau Gerber, die schon für meine Mama gewaschen hat. Das ist gute Handarbeit, so wird die Wäsche geschont. Da warte ich lieber zwei Wochen, bis die Wäsche sonnentrocknet und gebügelt ist. Mir pressiert es gar nicht so!»

Erbost und wütend ging ich nach dieser Abfuhr fort und sann auf Rache. Wenige Tage später schritt ich am Haus der Tante vorbei, in der Absicht, dieses zu meiden. Da kam gerade Frau Gerber mit einem Bündel Wäsche unterm Arm heraus. «Guten Morgen, Frau Gerber, schon auf den Beinen? Aha, Sie haben die Wäsche bei der Tante abgeholt? Eine gute alte Kundin, nicht wahr? Aber Sie, Frau Gerber, in Ihrem Alter, Sie sollten sich wirklich ein wenig schonen und nicht mit dieser Wäsche abmühen. Bringen Sie diese doch in die Waschanstalt «Hygiea», anstatt sich zu Hause abzurackern!» — «Danke, Herr Olaf, für den wohlgemeinten Ratschlag, aber das geht nicht gut. Seit dreissig Jahren wäscht für mich die Dampfwaschanstalt «Schnellbleiche» alle Wäsche meiner Kunden zu deren Zufriedenheit. Da mag man in alten Tagen nicht noch etwas Neumodisches anfangen» — sprach's und schob ihren Wäschekarren die Strasse hinunter.